

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

210 (1.8.1927) Unterhaltung und Wissen

Unterhaltung und Wissen

Der Hahnenkampf.

Humoreske von A. Stamer.

Zugegeben: Bill und Maffi, meine beiden Hunde, sind ein paar lockere Gesellen. Aber es war entschieden übertrieben, wenn man ihnen die alleinige Schuld an der Katastrophe zumessen wollte, die sich neulich auf unserem Hühnerhof ereignete. Der Dringington-Hahn trug zu dem unglücklichen Ereignis, dessen Opfer er wurde, denn es war — rund herausgesagt — ein laß eine Ehrenfrage für Bill und Maffi. Dem unverschämten Federhahn einmal gründlich eins auszuweisen. Ich hätte es an ihrer Stelle genau so gemacht.

Die Sache war nämlich die: Unser bisheriger Hühnerhof, ein dunkelfarbiger, netter alter Herr, mit dem die Hunde sich ausgezeichnet vertragen hatten, war von meiner Frau pensioniert und durch einen prächtigen, farbenhelleren Dringington-Hahn ersetzt worden, dessen Stimme wie ein herausforderndes Kanarienvogelchen über den Hof hinwegtönte, wenn er zu frähen begann. Und er frähte etwas mehr als nötig.

Bill und Maffi interessierten sich alsbald für diesen neuen Hahn außerordentlich, aber keineswegs in freundschaftlicher Weise. Fragenbetwas an dem exotisch angelegten Gockel reiste sie im Widerpruch. Noch mehr aber ärgerte sie ihn, daß der Hahn sie mit einer geradezu unerwarteten Kröngung behandelte, nachdem er gewohnt war ihnen leidlich sicher war. Sowie die beiden Hunde sich in der Nähe des Hühnerhofs gelassen, pusterte er sich auf, sträubte sein gelbliches Gefieder und überstülpte sie mit beschimpfenden Invektiven, die selbst eine alte Hasenmaule schließlich aus der Ruhe gebracht hätten.

Nun kümmer ich mich gewöhnlich grundsätzlich nicht um die Privatfreizeit meiner Haustiere; aber eines Tages wohnte ich zuhause an dem Dringitter des Hühnerhofs abspielte und die mich veranlaßte, meine sonstige Zurückhaltung aufzugeben.

Der Hahn frähte und tollerte wieder einmal in seinen freiesten Zügen, während die beiden Hunde jähren dazwischen blafften. Da ich im Laufe der Jahre mir einiges Verständnis für die Ausdrucksweise meiner Tiere angeeignet hatte, erkannte ich dem erregten Wortwechsel etwas folgendes:

„Federhahn“, tollerte der Hahn hochmütig. „Ihr Federhahn, Landstreicher! Wer ist denn, daß ihr überhaupt mit mir zu verhandeln wagt? Ich verbitte mir eure plumphen Mißverständnisse! Ich bin auf der letzten Geleise der Welt, und ich habe keine Lust, mich mit ein paar hergelauten Adressen zu unterhalten.“

„Dann halte doch den Schnabel und laß uns in Ruhe“, die duntelgefärbte Gackelin, bellte Maffi lässig. „Uebrigens sind wir hier im Hause immer als du!“

„Dann wundert es mich, daß ihr nicht schon längst wieder abgehafft seid“, frähte der Hahn. „Wenn ihr aber etwas von mir wollt, dann kommt mal über das Gitter springen. Ihr könnt nur auf dem Bauch herumkrabbeln, wenn der Herr euch mit der Peitsche droht.“

„Maffi sappelte vor Wut. „Warte, du Kümmerhahn“, knurrte er und wollte mit einem Anlauf gegen das Gitter anspringen. Aber Bill, als seines kostbarsten Schmuckes, loslag von der wallenden Insignien seiner Würde beraubt.

hoch. Wenn wir dem Burtschen aus Leder wollen, müssen wir uns unter dem Jaun hindurch ein Loch buddeln und durchziehen. Anders geht es nicht.“

Das leuchtete Maffi ein, und während jenseits des Zaunes der Hahn weiter schimpfte, begannen die beiden Hunde diesseits mit rasendem Eifer im Boden herum zu kratzen, daß der Sand ihnen zwischen den Hinterbeinen durchflog.

Bis hierhin hatte ich mir die Geschichte ruhig mit angesehen, aber nun wurde die Sache bedenklich. Schnell trat ich aus meiner Deckung hervor und ging auf die beiden Hunde zu, die erschrocken von ihrer Buddelerei abließen. „Laßt mal die Dummeheiten“, rief ich energisch, indem ich das Loch wieder zutrat. „Was sind das überhaupt für Sachen! Ihr werdet euch doch von dem albernen Federhahn darin nicht aufbringen lassen!“

Sie schienen durchaus nicht meiner Meinung zu sein, und Bill begann eine längere Rede, in der er mir die Impertinenz des Hahns mit entwürdigenden Worten schilderte. Nach einer abermaligen Mahnung aber legte die Vernunft. Beide trollten mit einem drohenden Blick auf den Hahn ab, der sich natürlich nicht enthalten konnte, ihnen noch ein paar Injurien wie „Hohhoh“ u. m. nachzuschreien.

Einige Zeit lang beobachtete ich meine beiden Hunde misstrauisch, aber sie schienen sich meine Warnung zu Herzen genommen zu haben. Gelegentlich lungerten sie wohl um das Drahtgitter herum, ließen sich aber in keinerlei Streitereien mehr ein, obwohl ich den Kröng des Hahns eher zu- als abgenommen hatte.

So schließ allmählich auch mein Mißtrauen wieder ein, obwohl ich mir eigentlich hätte denken können, daß ein anständiger Hund solche Ehrenkränkungen, wie der Hahn sie ihnen zugefügt, nie und nimmer verzeihen kann. Und in der Tat dachten Bill und Maffi gar nicht daran, großmütig zu vergeben; sie warteten nur eine Gelegenheit ab, dem frechen Lämmling eins auszuweisen, und hatten ihren Plan, wie ich bald sehen sollte, in allen Einzelheiten bereits fertig.

Eines Spätnachmittags saß ich mit meiner Frau friedlich auf der Veranda, als im Hühnerhof plötzlich ein ungeheurer Spektakel ausbrach. Gefreisch, Gekackel und Gelläuter, ein paar wütende Blätter meiner Hunde, und dann ein jammervolles Hülsegeschrei des Hahns.

Aufspringen, einen Stock ergreifen und hinüber nach dem Hühnerhof, war das Werk eines Augenblicks. Meine Frau in heller Verzweiflung hinter mir.

Ein unbedeutender Anblick bot sich uns auf der Unglücksstätte. Die Hennen hockten in Todesangst starr auf dem Dache. Bill und Maffi aber, die irgendwie in das Reich des Federhahns eingebrochen waren, hatten den unverschämten Dringington zu fassen bekommen, hielten ihn mit den Pfoten fest auf dem Boden gedrückt und übten an dem Wehrlosen ihr schredliches Nachwerk aus.

So empörend diese Mißtat auch war, — die Art der Bestrafung, die die Hunde ihrem Verleumdiger zugebracht hatten, ließ mich vor Verzweiflung inne halten. Gewöhnliche Hunde hätten den Hahn einfach totgebissen; Bill und Maffi aber begnügten sich damit, ihrem Feinde nach allen Regeln der Kunst die schönsten schwarzen — Schwanzfedern auszuzupfen, daß sie nur so in der Luft umherflogen! Sie rupften ihn mit blindem Eifer, in der instinktiven Erkenntnis, daß man diesem eifigen Burtschen nichts Härteres antun könnte, als wenn man ihn seines kostbarsten Schmuckes, loslag von der wallenden Insignien seiner Würde beraubt.

Meine Frau wehlagte zwar laut auf bei diesem grotesken Anblick, ich selbst aber konnte mir nicht helfen; ich lachte, daß die Hühner vor Schrecken hochauf flatterten. Bill und Maffi entwichen wie der Blitz durch die offene Tür und verschwand im Garten. Der entwürdigte Hahn aber lag mit kahl gerupftem Hinterteil wimmernd im Sande und war im Bewußtsein der ihm angetanen Schmach, die nie wieder gutzumachen war, unfähig sich zu erheben. Er war eine rettungslose gefallene Größe.

Was soll ich noch berichten? Der so übel zugerichtete Dringington-Hahn war nicht mehr zu gebrauchen und wanderte in den Kochtopf. Bill und Maffi ließen sich zwei Tage lang nicht sehen. Als sie vom Hunger getrieben endlich wieder auftauchten, nahmen sie die paar Jagdhiebe mit philosophischer Ergebung hin und dann gingen sie in die Küche und holten sich die Knochen des Hahns, die ihnen gut zu munden schienen. Sie stammten zwar von ihrem argsten Feinde, doch über das Grab hinaus kamten auch Bill und Maffi keinen Groll, eine Tugend, die ja allen großen Naturen gemeinsam ist.

Kleines Feuilleton.

Notruf zur See. Bekanntlich geben Schiffe, die sich in höchster Seerot befinden, funktentelegraphisch ein Signal aus, das aus den Buchstaben SOS besteht, die Anfangsbuchstaben der englischen Worte Save our Souls (rettet unsere Seelen). Nun ist es wiederholt vorgekommen, daß der betreffende Funkbeamte nicht immer auf seiner Station anwesend war und infolgedessen den Notruf eines in der Nähe befindlichen Schiffes nicht gehört und daher auch nicht weitergegeben hat. Durch solche widrigen Umstände kann es vorkommen, daß Hilfe zur rechten Zeit verstimmt wird. Seit längerer Zeit ist die Markoni-Gesellschaft in London im Einvernehmen mit der englischen Funkentelegraphie an der Arbeit gewesen, einen Apparat herzustellen, der diesen Uebelstand beseitigt. Das scheint jetzt gelungen zu sein. Denn nach einmündiger Erprobung ist auf den englischen Schiffslinien ein Apparat zum Einbau angenommen worden, der automatisch durch ein Glockensignal das Schiff und den Funkbeamten benachrichtigt, sobald der bekannte Notruf ertönt. Somit kann es nicht mehr vorkommen, daß der wirkliche Notruf ungehört verhallt.

Bierverbrauch in Rußland. Die Staatsbrauereien in Moskau sind nicht imstande, das frischgebraute Bier schnell genug auf Flaschen zu füllen, um der starken Nachfrage aus dem ganzen Lande zu genügen. Mit größter Anstrengung ist die vermehrte Arbeiterzahl nicht imstande, bei achtstündiger Arbeitszeit aus den großen Bierbeständen in Bottichen eine so große Menge von Flaschen zu füllen, wie verlangt werden. Die Regierung hat sich daher veranlaßt gesehen, eine zweite Schicht einzuführen. In Moskau allein wird der tägliche Bierverbrauch im Sommer auf 25 000 Eimer geschätzt. Auf einen Eimer gehen ungefähr vier Flaschen. Der Durchschnittspreis einer Flasche Bier beträgt ungefähr 60 Pfennige. Durch den starken Bierverbrauch während der heißen Tage ist der Branntweinverbrauch erheblich zurückgegangen.

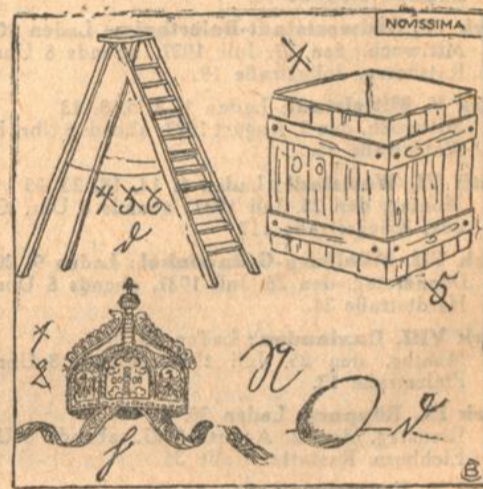
Das Vermächtnis für die Pflgerin. Der bekannte amerikanische Kupferkönig Sherwood Aldrich, Vizepräsident der Nevada Consolidated Copper Company, ist vor kurzem gestorben. In seinem Testament wurde seine Pflgerin, Fräulein Ethel M. Sears, zur Gesamterbin des Vermögens eingesetzt, das auf 1-2 Millionen Dollars geschätzt wird. Aldrich hatte sich vor ungefähr einem Jahr von seiner Frau getrennt, weil sie anscheinend keine Lust hatte, den fränkenden Mann zu pflegen. Er nahm als Pflgerin und Gesellschaftlerin Fräulein Sears an, die sich ihm bald unentbehrlich machte, mit ihm reiste und

ihn beim weiteren Verfall der Kräfte treulich hütete. Als ihr von dem Inhalt des Testaments Mitteilung gemacht wurde, war sie keineswegs überrascht, denn Aldrich hatte ihr bereits angedeutet, daß er sie zur Universalerbin einsetzen werde. Sie beabsichtigt, das große Vermögen mit der Mutter des Toten zu teilen.

Tabakbau in Australien. Die australische Regierung hat das Angebot einer neugegründeten britisch-australischen Tabakgesellschaft angenommen, die Summe von einer halben Million Mark für eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung des Problems zu verwenden, ob in Australien der Anbau von Tabak gewinnbringend erscheint, unter der Bedingung, daß Australien selbst eine Viertelmillion Mark für den gleichen Zweck zur Verfügung stellt. Diese neue Bewegung hat ihren Anlaß darin, daß es bisher immer noch nicht gelungen ist, innerhalb des britischen Weltreichs Tabak zu erzielen, der in der Qualität dem virginischen gleichkommt. In allen Fällen sind Farbe und Aroma hinter dem amerikanischen Tabak zurückgeblieben. Nun aber hofft man in Australien, den Vorprung einholen zu können.

Rätsellese.

Bilderrätsel.



Rätselsprung.

se	grü	schwe	noch	ist	är
ster	stef	ig	ber	nenn	sich
und	traum	bes	bern	die	det
kaum	fic				
lies	der	ter	ja	als	te
erw	fin				
ster	den	und	und	ren	fic
in	gar	schwe	rüh	te	scheint
tas	der				

Auflösung zum Bilderrätsel.

Ehnen gebären auf den Aker und nicht aufs Rathaus.

Auflösung zum Rätselsprung.

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. 1. Wadheim, 2. Olive, 3. Efel, 4. Sphen, 5. Nunzius, 6. Abtei, 7. Alpie, 8. Sittich, 9. Irngard, 10. Salami, 11. Traube, 12. Draga, 13. Adelheid, 14. Säbel, 15. Antenne, 16. Maurer.

Sommerabend.

Nach den Werktags Hast und Heden
Schreit ich still im Abendschein,
Zwischen Bienenrand und Heden,
Durch den Sommerdunst allein.

Golben wiegen Lehrenfelder,
Leuchtend strahlt der Blüten Pracht,
Schweigend grünen ferne Wälder
Und die Quellen murmeln sacht.

Langsam steigt die Sonne nieder,
Meiner Seele schwere Last
Führt ihre Ruhe wieder
Nach des Tagwerks Müß' und Haft.

Fris Wiltsdorf (Palmbach).

Natur und Mensch.

Gedanken zum Wochenende

von F. Schröngamer-Heimdal.

Was ist Natur? Das ewige Werden der sichtbaren Welt. Natura matrix die ewige Wesen im Wechsel des Werdens, Bergehens und Wiedererkehrens aus geheimnisvollen Tiefen und Kräften, aus dem Urborn des Lebens, das jenseits der Wirklichkeit liegt.

Was ist der Mensch im Verhältnis zur Natur? Das einzige Erdwesen, dem die Natur zuhör, aber auch zur Natur; er ist ihr eingeboren und unterlieft ihren Gesetzen. Dennoch ist er selbständig und geistig überlegen. Infolge dieser doppelten Lage macht er sich zum Mittelpunkt des Kosmos, auf den sich alles bezieht. Im Menschen spiegelt sich die Welt. Er erlebt die Natur nicht nur im leidenden

Sinne, sondern er beherrscht sie auch und nützt sie. Er bündelt die Naturgewalten durch seine geistige Ueberlegenheit und wird dadurch zum Schöpfer der Kultur.

Von dem Augenblick an, da der Mensch Kulturgeschöpfer wurde, begann seine „Entfremdung“ der Natur gegenüber. Der „Kulturmensch“ hat sich der Fesseln der blind wallenden Natur entledigt. Aber gerade dadurch kam ihm die Natur als solche erst zum Bewußtsein. Das Tier weiß nichts von der Natur, da es vollständig in ihr aufgeht und keinen Gegensatz kennt. Im Menschen aber kam durch die Erkenntnis des Gegensatzes die Natur zum Bewußtsein. Er wurde so ihr Herr und Meister und der Siegelbewahrer ihrer abgründigen Geheimnisse. Heute weiß der Mensch, daß es in der Natur nichts Totes gibt. In jedem Stein, in jedem Stern treiben lebendige Kräfte. In jedem Wassertropfen wimmeln Milliarden von Welten.

Die Kultur und ihre Stieftochter, die Zivilisation, haben es mit sich gebracht, daß der Mensch mehr und mehr aus dem segensvollen Bannkreis des Natürlichen herausfiel. Je weiter sich der Mensch von der Natur als Lebensleiterin entfernte, desto „unnatürlicher“ wurde seine Lebensgestaltung und in weiterer Auswirkung seine geistig-seelische Verfassung dem Leben gegenüber. Der Mensch, der noch in und mit der Natur lebt, ist noch „natürlich“. Der Unterschied wird klar, wenn wir einen landgeborenen Bauerburshen neben einen stadtgeborenen stellen. Hier werden auch die sichtbaren Folgen der Naturfremdung deutlich: Wie die Großstadt selbst das Gegenteil jeder Natur und alles Natürlichen ist, so verzehrt und verbraucht sie auch den Menschen, der sich ihr mit Haut und Haaren verschrieben hat, bis zur Zeugungsunfähigkeit und völligen Ver-

nichtung alles Natürlichen im Menschen. Unsere Großstädte wären heute schon tote Steinwüsten, wenn sich ihr Menschenstrom nicht fortgesetzt durch Zugang aus dem Ueberfluß des zugehenden Landvolkes ergänzte.

So hat sich der Mensch die Natur zwar unterworfen und dienstbar gemacht. Aber die Natur nimmt fürchterliche Rache für völlige Mißachtung ihrer Gesetze und Bedingungen.

Wenn wir heutigen von Natur reden, so meinen wir ein Stückchen Wald, einen „malerischen Winkel“, ein Bergbauerdorf, eine Sommerfrische, einen Winterkurort. Unser Naturbegriff hat schon den Weizelgeschmack des Erholungsmaßiges, des Sportlichen, des Wohngenehmes. Damit gibt unser natürliches Ich zu, was ihm heute fehlt: Natur und Natürlichkeit. Die Natur ruft uns verlorene Söhne wieder zurück ins alte Vaterhaus, ans treue Mutterherz. Denn wir sind ihre Kinder noch immer so gut wie Bach und Baum, wie Stein und Stern, wie Wild und Wurm. Beim schollenenstrophenen Berggipfel steigt sich dieses Naturgefühl zum unerträglichsten Heimweh, wenn er von der Mutterbrust der Heimatnatur losgerissen wird. Der Mensch hat ein Unrecht auf die Natur und diese auf ihn. Unser Urgefühl ist Naturgefühl, aber nicht im Sinne baskischschmäher Naturschwärmer, sondern im Sinne des Einsseins mit allem Lebendigen. Ein Aphen dieses Urgefühls dämmert mir auf, wenn ich etwa auf einer sommerlichen Waldwiese liege, blauen Himmel über mir, Blumenwoge um mich, Grillengezirpe die Sänge hin und fernes, feierliches Brausen des Hochwaldes zu meinen Häupten. In dieser Naturfeier schwingt mein Wesen mit als Ton und Teil des Ganzen.

Die Natur, die wir heute um uns sehen, ist schon gemeinert durch mehr als tausendjährige

Kultur. Es ist nicht mehr die Natur unserer Väter. Der Mangel wird deutlich in dem Bestreben, diese Urnatur in „Natursehgebieten“ zu erhalten. Ein Widerspruch in sich, aber dennoch wahr: Die Kultur muß die Natur in Schutz nehmen, um sie vor gänzlicher Anstrotzung ihrer Lebensweisen durch den Sammel-, Sports- und Industrieerwerb der naturfremdten Menschen, ihrer eigenen Kinder, zu bewahren. Auf der anderen Seite sind der Kultur von der Natur selbst Grenzen gezogen. Beide stehen und fallen miteinander, soweit der Mensch in Frage kommt. Diese Betrachtung macht es deutlich: Was wäre es, wenn Deutschland eine einzige Großstadt wäre? Natur, Kultur und Volk wären erledigt. Die Natur würde aber wieder erwachen und die Steinwüste dieser einzigen toten Stadt mit Wald besamen.

Wir müssen wieder in ein richtiges Verhältnis zur Natur kommen. Nichts wirkt auf den natürlichen Menschen lächerlicher als ein Großstädter, der sich durch gänzliche Unkenntnis des Naturgeschehens „ausgezeichnet“. Die Sommerfrischbauern könnten ganze Jahrgänge von Wildblättern füllen mit „wahren Geschichten“, die sie mit ihren Sommergästen hinsichtlich deren Naturkenntnis erleben. Der Mensch gehört nun einmal zur Natur und in die Natur, die uns Gesetz und zugleich Freiheit ist. Nur der natürliche Mensch bemacht sich Ursprünglichkeit des Empfindens, Klarheit des Denkens, rechtes Wollen und gesunde Lebensführung. Er hat auch Ehrfurcht vor der Natur und ihren Geheimnissen. In ihm ist die Liebe zu allem Lebendigen, was die Natur in seinem Umkreis setzt, allezeit wach. Und wenn er abends zu den Sternen emporstaunt, wenn die Kästel der Nacht um ihn räumen, kommt ihm auch die Ahnung des Ewigen, der über und hinter den Dingen des Lebens waltet als ihr Ursprung und Endziel.

Heute Montag, d. 1. Aug., abds. 8 1/4 Uhr
 findet auf allgemeinem Wunsch
 im großen Saale Friedrichshof ein zweiter
Waldeck-Frauen-Vortrag
 mit neuem Thema:
**Die lebensgefährliche Tragödie
 der Wechseljahre**
 mit vielen neuen Original-Fotobildern und praktischen Vor-
 führungen statt. Nur für Damen über 18 Jahre.

Lebensbedürfnisverein Karlsruhe
 eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

- Bezirksversammlungen:**
- Bezirk I, Oststadt-Rintheim:** Laden 16, 19, 21, 27, 31
Freitag, den 29. Juli 1927, abends 8 Uhr, Gasthaus zur Krone,
Rintheimerstraße 2.
 - Bezirk II, Altstadt:** Laden 3, 11, 25, 38
Montag, den 1. August 1927, abends 8 Uhr, Alte Brauerei
Kammerer, Waldhornstraße 23.
 - Bezirk III, Südstadt:** Laden 4, 7, 12, 17, 22
Dienstag, den 26. Juli 1927, abends 8 Uhr, Restaurant Ziegler,
Baumeisterstraße 18.
 - Bezirk IV, Südweststadt-Beiertheim:** Laden 10, 15, 26, 29, 40
Mittwoch, den 27. Juli 1927, abends 8 Uhr, Wirtschaft zum
Ratsherrn, Jollystraße 19.
 - Bezirk V, Mittelstadt:** Laden 1, 2, 5, 8, 13
Mittwoch, den 3. August 1927, abends 8 Uhr, Kolosseum, Saal III,
Waldstraße 16.
 - Bezirk VI, Weststadt:** Laden 6, 14, 18, 23, 35
Montag, den 25. Juli 1927, abends 8 Uhr, Gasthaus z. Felsen-
eck, Kriegsstraße 117.
 - Bezirk VII, Mühlburg-Grünwinkel:** Laden 9, 20, 24
Donnerstag, den 28. Juli 1927, abends 8 Uhr, Goldener Hirsch,
Hardtstraße 34.
 - Bezirk VIII, Daxlanden:** Laden 28
Montag, den 25. Juli 1927, abends 8 Uhr, Karlsruher Hof,
Pfalzstraße 13.
 - Bezirk IX, Rüppurr:** Laden 30, 36
Dienstag, den 2. August 1927, abends 8 Uhr, Gasthaus zum
Eichhorn, Rastatterstraße 34.
 - Bezirk X, Ettlingen:** Laden 32, 33
Montag, den 1. August 1927, abends 8 Uhr, Rathausaal Ettlingen.
 - Bezirk XI, Forchheim:** Laden 34
Samstag, den 30. Juli 1927, abends 8 Uhr, Volkshaus Forchheim.
 - Bezirk XII, Weiheracker:** Laden 37
Donnerstag, den 4. August 1927, abends 8 Uhr, Weiherhof, Ecke
Neckar- und Enzstraße.
 - Bezirk XIII, Knielingen:** Laden 39
Montag, den 8. August 1927, abends 8 Uhr, Volkshaus zur
Rose, Knielingen.

Tagesordnung:
 I. Vortrag: Die Entwicklung der deutschen Konsumvereine
 unter besonderer Berücksichtigung des Lebensbedürfnis-
 vereins.
 II. Aussprache.
 III. Wahl von Vertretern.

Zutritt nur gegen Vorzeigung der rosafarbenen Gegenmarkensammel-
 karte für 1927, und zwar nur zu der Versammlung des Bezirks, in
 dem das Mitglied wohnt. Alles nähere ersichtlich aus dem Anschlag
 in den Verteilungsstellen.

Harry Liedtke u. Xenia Desni
 zum ersten Male ein Paar!
 in
Der Soldat der Marie
 heute im Resi, Waldstr. 30

Operette im Konzerthaus
 Heute abend 7 1/4 Uhr:
Die Dollarprinzessin
 Karten bei Müller, Kaiserstraße, Holzschuh, Werderstraße, Brunner, Kaiserallee,
 Verkehrsverein, Kaiserstr., Konzerthauskasse u. telefonisch (7200) zu Mk. 1.50-5.50
 Morgen: Die Zirkusprinzessin

Musikunterricht bei der
 Musiklehrerschaft des Deutsch. Musikerverbandes
 Lehreradressen erhältlich in den Musikalienhandlungen.

Zurück
Dr. C. Kunz, Frauenarzt
 Kriegsstraße 67

Verreist
 von Mittwoch, den 3. August
 bis Montag, den 8. August.
DR. LANGHOFF, Arzt
 Philippstr. 16

Städt. Eigenheim-Siedlung
 an der verlängerten Gerwig-, Schüd-
 und Zierederstraße
 Anmeldung und Auskunft
 bei der
Geschäftsstelle
 Dipl.-Ing. Koesch, Architekt
 Kriegsstraße 184 im Hof, Fernruf 6174.

allerfeinstes Tafelöl
 für feinste Salate und
 Mayonnaise 1 Ltr. M. 1.60
 Herrensstraße 35.
J. Lösch

Bitte verlangen Sie
 meine Spezialität
Fst. Deutscher Weinbrand
 eigener Abfüllung
 gut und preiswert
CARL ROTH
 DROGERIE
 TELEFON 6180 6181

Wanzen Käfer Ratten Mäuse
 vertilgt radikal mit Garantie und billiger Berechnung
Fr. Höllstern
 Karlsruhe, Herrenstr. 5 Telefon 5791
 Versand von best erprobten Vertilgungsmitteln.



**Diese
 18
 Würfel**

- der Inhalt eines Päckchens Weberi Carlbader-
 kosten nur 35 Pfg. helfen Ihnen aber, auf
 jedes Pfund Kaffee noch 100 gr zu erübrigen.
 lediglich durch die bessere Ausnutzung der Kaffee-
 bohne. Das Getränk schmeckt ebenso würzig
 und aromatisch und bekommt noch dazu ein
 schönes, vollkräftiges Aussehen und einen
 prächtigen, goldbraunen Ton.

Lebensbedürfnisverein Karlsruhe
 eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Zucker-Abschlag!

Von Montag, den 1. August, ist bei uns der Preis für:

Kristallzucker	per Pfund R.-M.	0.32
Grießzucker	per Pfund R.-M.	0.34
Würfelzucker offen	per Pfund R.-M.	0.39

Die anderen Sorten ebenfalls entsprechend billiger als jeither.

Der Vorstand.

Als ich noch Prinz war...
 Roman von Paul Hain.
 Urheber-Rechtsbuch Verlag Ost. Meißner, Werdau S. 85
 (Nachdruck verboten.)

"Sie werden es erreichen, Anita! Hier - am Theater - und später, wenn Sie an großen Bühnen wirken werden!"
 Anitas Augen leuchteten.
 "Das ist hier nur - wie soll ich sagen - eine günstige Gelegenheit. Man muß sie mitnehmen. Es ist das Letzte, was ich Ihnen geben kann. Nachher -"
 "Nachher -?"
 "Wir haben ja schon oft davon gesprochen. Nachher fahren Sie nach München - zu Kammerer. Der wird dann weiter für Sie sorgen. Er wird zu entscheiden haben, wann Sie - und wo vor allem - an die große Öffentlichkeit treten sollen. Uebrigens - ich hab' ihm neulich schon neulich mal geschrieben -"
 "D - und das kommt jetzt so en passant heraus?"
 "Ja, sehen Sie - ich wollt's verschweigen. Na, wer kann ein Geheimnis behalten, wenn Sie einen so angenden mit Ihren märchenhaften Augen -"
 "Halt, halt - das gehört nicht zur Sache, lieber Herr Nachmann."
 "Na - also, ich bin schon still. Der Kammerer - sehen Sie, der hat Beziehungen! Der steht noch mitten drin! Wenn der sagt - die Anita Wielandt singt morgen in der Staatsoper, sonst schneiß ich meinen ganzen Vertrag, na - dann singt sie eben!"
 Anita machte große Augen.
 "Ja - so einer ist der! Aber - ha - er sagt's eben nur, wenn es sich wirklich lohnt. Und bei Ihnen - lohnt es sich. Ueberhaupt - Anita Wielandt! Was glauben Sie, was der Name schon verspricht!"
 Er hatte allgemach seine Tasse ausgetrunken und Anita schenkte ihm neu ein. Er küßte ihr mit altväterlicher Galanterie die Hand. Sie suchte ein wenig zusammen, aber dann lachte sie verwirrt. Es stand ihr reizend.

"Ihr erster Verehrer -" sagte Nachmann und schmunzelte. "Darauf kann ich mir was einbilden."
 "Sie werden mir noch den Kopf verdrehen."
 Er blickte sie melancholisch an und summte eine Zeile aus dem neckischen Schubertlied:
 "Ach - wer das doch könnte -"
 "Nur ein einziges, nur ein einziges Mal!"
 Er hatte heute unbefritten seinen besonders lustigen Tag.
 "Sie Kobold! Aber ich hoffe doch, daß Sie mich immer in guter Erinnerung behalten werden, Anita."
 "Nun ich Ihnen das erst sagen? Sie sind mir der liebste Freund gewesen und werden es immer bleiben."
 "Nun - wirklich der liebste? Ich bin schon zufrieden, auch wenn's nicht der Superlativ ist, Anita."
 Da stieg ihr von neuem die dumme, verräterische Röte ins Gesicht, und sie beugte sich über die Tasse. Nachmann tat, als bemerkte er es nicht. Er stand auf und ging zu dem Notenständer, wo obenauf die neuesten Journale laaen, die er zu halten pflegte. Zeitschriften aus dem Gebite der Kunst, des gesellschaftlichen Lebens. Das hielt ihn immer im Zusammenhang mit der großen Welt, in der er einst selbst eine gewichtige Rolle gespielt hatte.
 "Beimge hätten wir das vergessen, Anita. Unsere Nachmittagslektüre. Die gehört doch zum Kaffee, wie die Butter auf die Semmel."
 Er brachte die Mappe herbei und reichte Anita einige Hefte hinüber, während er sich selbst für das erste in seine Musikzeitschrift vertiefte.
 Anita schlug wahllos das erste Heft auf. Eine illustrierte Wochenchrift. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts interessierte sie wie feils, und es gab immerhin auch mancherlei Wissenswertes zu lesen.
 Behaglich lehnte sie sich in ihrem Sessel zurück, das Heft auf dem Schoß, und überflog die Seiten. Nachmann blinzelte ein bißchen herüber, fast verflohlen, um sich an dem anmutigen Bild zu erfreuen. Fast liebfösend ruhte sein Blick auf dem blonden Scheitel.
 Diese Nachmittagsstunden am Kaffeetisch mit Anita waren jetzt seine besondere Freude, und

er war im stillen oft dem Himmel dankbar, der ihm im Alter noch diesen blanken Sonnenschein beschert hatte.
 Anita blätterte um.
 Sie wußte schon, was nun kam. "Neues aus der Gesellschaft." Da gab es manche interessanten Gesichter zu sehen.
 Plötzlich frustete sie.
 Ihre Hand, die das Heft hielt, zitterte. Unwillkürlich beugte sie den Kopf tiefer. Röte und Blässe wechselten in ihrem Gesicht. Sie hielt mühsam den Atem an, um ihre Erregung nicht zu verraten.
 O, wie das Herz schlug!
 Wie genau sie dieses Gesicht kannte, das auf der nächsten Seite sofort ihren Blick gefesselt hatte.
 "Prinz Karl Ferdinand Branzell!" stand darunter. Neben seinem Porträt das Kopfbild einer Frau - sehr stolz, sehr voll Haltung, sehr bemüht das Lächeln in dem Gesicht.
 "Prinzessin Theresia von Waldburg!"
 Die gemeinamie Ueberchrift aber lautete: Hochzeit in der Hocharistokratie. Darunter: Vor kurzem fand in Wien ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges statt - die Beschließung des einzigen Sohnes des ehemaligen Erzherzogs Karl Ferdinand und seiner Gemahlin, der Herzogin Branzell, eine der sympathischsten und liebenswertesten Gestalten des weitland österreichischen Herrscherhauses, mit der Prinzessin Theresia Waldburg aus dem außerordentlich begüterten Hause der Herzöge von Waldburg. Die Vermählung wurde mit außerordentlichem Pomp gefeiert. Wien hatte einen großen Tag!
 Anita ließ das Heft sinken.
 Ganz still sah sie da.
 Und sie fühlte nicht, wie ihr die Tränen über die Wangen rannen.
 Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Vorsichtig - zärtlich.
 Nachmann war neben sie getreten. Er hatte sie schon eine Weile heimlich beobachtet. Sein Blick fiel auf das Bild. Er neigte sich tiefer. Was die Ueberchrift.
 "Was ist Ihnen, Anita -?"
 Da zwang es sie mit Allgewalt, ihm das Geheimnis ihrer Liebe und ihres jungen Lebens

zu verraten. Es waren nicht viele Worte - aber alles, was ungeprochen zwischen ihnen Worten lag, erriet Nachmann.
 Er strich tröstend über ihr Haar, während ihr Kopf an seiner Brust ruhte.
 "Es geht vorüber, Anita - es geht alles vorüber -" murmelte er.
 "Dies nicht -" flüsterte sie.
 "Es geht vorüber - wenn Sie die Menschen bezwingen werden mit Ihrer Kunst."
 Sie hob das Gesicht.
 Eine tiefe Verfunnenheit schimmerte darin. Feit ruhten ihre schmalen Finger in dem dunklen bruch Nachmanns. -

20.

Es waren Wochen einer schönen, glücklichen Verliebtheit, die Anita an dem Stadtheater verliebte. Sie feierte Triumphe und fühlte sich erstmalig den Rausch des schaffenden Künstlers. Reiblos erkannten die Kolleginnen, entzückt von ihrer anmutsvollen Jugend, als von der Gewalt ihrer Stimme, ihre künstlerische Ueberlegenheit an. Sie brauchte auch nicht lange, um sich an die Bühnenluft zu gewöhnen, ob es von Anfang an ihre Welt gewesen wäre in die sie eben hineingebore.
 Die Donatoren der Stadt waren nicht wenig erstaunt über das Auftreten dieser neuen Sterns am Kunsthimmel, der so lang im Verborgenen in den Mauern ihrer Stadt geleuchtet hatte und nun mit einemmal da war, ohne daß sie vorher eine Ahnung von Teilnehmenden gehabt hätten.
 Die ersten Verehrer meldeten sich in der Zeit wie Nachmann es vorausgesehen hatte. Es waren - Primaner des städtischen Gymnasiums, die Briefe aus dem Lyzeum, die ihr schwärmerische Briefe ins Haus schickten - und es war natürlich Frau Daller und ihre gesamte Nächstbe, die besonders stolz darauf war, den neuen Stern persönlich gekannt zu haben, bevor er noch ein Stern war.
 Andere Verehrer konnte es in der kleinen Stadt nicht gut geben. Es war - zu gefahrlos.
 Anita war glücklich.
 (Fortsetzung folgt)